

Toi, toi, toi!

Pannen und Katastrophen in der Musik

Bearbeitet von
Daniel Hope, Wolfgang Knauer, F. W. Bernstein

1. Auflage 2012. Taschenbuch. 192 S. Paperback
ISBN 978 3 499 62796 5
Format (B x L): 12,3 x 18,8 cm

schnell und portofrei erhältlich bei


DIE FACHBUCHHANDLUNG

Die Online-Fachbuchhandlung beck-shop.de ist spezialisiert auf Fachbücher, insbesondere Recht, Steuern und Wirtschaft. Im Sortiment finden Sie alle Medien (Bücher, Zeitschriften, CDs, eBooks, etc.) aller Verlage. Ergänzt wird das Programm durch Services wie Neuerscheinungsdienst oder Zusammenstellungen von Büchern zu Sonderpreisen. Der Shop führt mehr als 8 Millionen Produkte.

Leseprobe aus:

Daniel Hope

Toi, toi, toi!



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

Inhalt

<i>Zum Thema</i>	II
<i>Am Anfang war die Panne</i>	13
<i>Katastrophen faszinieren</i>	17
<i>Drei Silben und ein frommer Glaube</i>	23
<i>Regelwerk fürs Glück</i>	24
<i>Wölfe mit Spucke</i>	26
<i>Beinbruch gegen böse Geister</i>	28
<i>Ein Unglück kommt selten allein</i>	31
<i>Desaster in der Normandie</i>	32
<i>Ludwig van Murphy</i>	34
<i>Zeichen und Tische</i>	39
<i>Spiritistische Kontakte</i>	41
<i>Verfolgt von Zahlen</i>	42
<i>Leben und Sterben mit 23</i>	44

<i>Von Schafen und Mäusen</i>	47
Ein Reh für Rusalka	49
Donkey-Serenade mit Klavier	50
Mäuse für die Freiheit	52
Taubenpost	54
<i>Premieren auf dem Pulverfass</i>	57
Alarm für Tosca	59
Ein Floß erleidet Schiffbruch	61
<i>Zwischen Knute und Knast</i>	65
Opernstar in der Todeszelle	67
Mit Zensur und Steckbrief	70
Arrest für den Unsterblichen	72
Mozart für den Tyrannen	73
<i>Mord und Madrigale</i>	77
Der Fürst als Killer	79
<i>Feuer, Wasser und viel Asche</i>	83
Ein Sturm macht Musikgeschichte	85
Präsident als Talisman	86
Ein Vulkan mag keine Oper	87
Alles Asche mit Brahms	88
Flammendes Inferno	93
Musik im Bombenhagel	99
Bach mit Gasmasken	101
<i>Feuerwasser, Koks und Kekse</i>	105
Leckerei mit Folgen	107

Enfant terrible mit viel Promille	108
Im Vollrausch am Klavier	110
Aufwachen zum Solo!	111
Trunkenheit am Taktstock	112
<i>Teufel Technik</i>	115
Klaffende Wunde beim Figaro	117
Gespielt wie ein Junkie	119
Bach mit Diesel, Haar in der Oboe	121
Wecken in Chicago	122
Fluch auf der Orgelbank	124
Zwitschern bei der Schöpfung	125
Offenes Mikrophon	127
<i>Randale und einsame Momente</i>	129
Pferdefreunde mit Trillerpfeifen	130
Gefährliche Scala	132
Watsch'n für ein Frühlingsopfer	133
Stinkbomben und Sanktionen	135
Einsam auf weiter Flur	137
Ein U-Boot für den Chansonnier	138
<i>Blackouts und Kleinholz</i>	143
Verwirrendes Potpourri	145
In der Warteschleife	149
Rossini im Rollstuhl	151
Check-in für Stradivari	152
Flügel mit Totalschaden	155

<i>In höchster Not</i>	157
Gefürchteter Husten	159
Sehen und gesehen werden	160
Horrortrip zu Frankenstein	162
Der Weg wurde Ziel	164
Panik beim Protokoll	165
<i>Letzte Katastrophen</i>	169
Spinnen, Gift und Cholera	173
Tragische Unfälle	175
Schlechtes Karma, gute Vorzeichen	176
<i>Anhang</i>	
Diskographie Daniel Hope	183
Verwendete Literatur (Auswahl)	187
Personenregister	189

Zum Thema

Alles Gute kommt von oben, heißt es zwar in der Bibel, aber ich bin trotzdem immer ein bisschen skeptisch. Zumindest wenn ich gerade aus der Tür ins Freie trete, an einer Hausfront vorbeigehe oder unter einem Gerüst hervorkomme. Könnte doch sein, dass mir im nächsten Augenblick der vielzitierte Blumentopf, wenn nicht Schlimmeres, auf den Kopf fällt. Unglück schläft bekanntlich nicht, und man sollte immer darauf gefasst sein, dass es zuschlägt.

Die meisten wissen es. Ganz bestimmt die meisten Musiker, wie ich aus langjähriger Erfahrung bestätigen kann. Wenn sie auf die Bühne gehen oder im Orchestergraben Platz nehmen, ist alles möglich, was man sich an Katastrophen ausmalen kann.

Die einen schicken Stoßgebete nach oben, damit es gutgeht, die anderen vertrauen auf Glücksbringer aller Art und auf das ungezählte Male ausgerufene «Toi, toi, toi». Mit unsicherem Erfolg.

Verhindern ließen sich die kleinen und großen Katastrophen noch nie, sie verfolgen die Musiker ein Leben lang, manchmal schon vom allerersten Auftritt an. Mir ist es so gegangen, im sonnigen Alter von sechs Jahren, als ich

gerade mit der Geige angefangen hatte und in einer jener Leistungsschauen mitspielen sollte, in denen musizierende Kinder ihren stolzen Eltern vorführen, was sie schon alles auf ihrem Instrument gelernt haben. Selbstverständlich war ich höllisch aufgeregt, und das Herz klopfte mir bis zum Hals, als ich zusammen mit den anderen Schülern unserer Geigenlehrerin hinter der Bühne des Purcell-Saals im Londoner South Bank Centre Aufstellung nahm. Gleich würde es so weit sein, nur die Schwingtür zur Bühne trennte uns noch von der großen Bewährungsprobe.

Die Schwingtür! Mit leichtem Schauer denke ich noch heute an sie. Hinaus aufs Podium war alles gut gegangen. Unter dem Beifall des Publikums waren wir Kinder im Gänsemarsch auf die Bühne gezogen, hatten uns im Halbkreis aufgebaut und warteten auf unseren Einsatz. Mein Platz war hinten in der Mitte, direkt vor der Schwingtür, und das war mein Verhängnis. Für einen kurzen Moment muss ich mich ein wenig zu weit nach hinten gelehnt haben, jedenfalls gab die Tür nach, ich verlor den Halt und flog mitsamt meiner Geige rückwärts, während sich die Tür sofort wieder schloss. Ende des Auftritts, bevor er richtig begonnen hatte. Zwar habe ich mich schnell berappelt und bin mit hochrotem Kopf auf die Bühne zurückgekehrt, aber das Riesengelächter, für das ich bei meinem Einstieg ins Konzertleben gesorgt hatte, klingt mir noch immer in den Ohren.

Am Anfang war die Panne

Wenn es stimmt, dass die Musik vor Tausenden von Jahren von dem legendären thrakischen Sänger Orpheus erfunden wurde, kommt man an der Erkenntnis nicht vorbei, dass ihre Geschichte gleich mit einer Panne begonnen hat. Oder sagen wir richtiger: mit einem Desaster, denn was damals passiert sein soll, war verhängnisvoll und tragisch: Die Karriere des ersten musikalischen Superstars endete in einer persönlichen Katastrophe.

Dabei hatte alles so gut angefangen. Orpheus konnte singen wie ein Gott, schöner und strahlender als Farinelli, Caruso und Pavarotti zusammengenommen, und er beherrschte die siebensaitige Kithara, auf der er sich selbst begleitete, wie kein Zweiter. Wo immer er auftrat, zog er das Publikum mit seinen Liedern in den Bann, versetzte es in jubelnde Begeisterung und rührte es zu Tränen. Ob Hirten, Nymphen oder Philosophen, die Antike lag ihm geschlossen zu Füßen, und hätte es schon Fan-Clubs gegeben, wäre bestimmt die ganze Welt damals Mitglied geworden.

So lief es, bis eines Tages seine Frau, die schöne Eurydike, von einer Schlange gebissen wurde und starb. Für den begnadeten Sänger eine Katastrophe, er hatte das Liebste

verloren, das er neben der Musik besaß. Es bedeutete das Ende seiner Laufbahn, das Aus für seine Kunst.

Doch auf diesem Tiefpunkt seiner Künstlerexistenz entschloss sich Orpheus, alles auf eine Karte zu setzen und das Unmögliche zu versuchen: Er stieg in den Orkus hinab, um Eurydike von den Toten zurückzuholen, mit Hilfe der Musik.

Zwar war es jedem Lebenden verboten, den Grenzfluss zur Unterwelt zu überqueren, aber Orpheus versetzte den Fährmann mit seinem Gesang derart in Trance, dass er dessen Boot entwenden konnte und ans andere Ufer kam. Dort lauerte das nächste Hindernis, der beißwütige Höllenhund Cerberus, der ebenfalls sehr empfänglich war für Musik und den singenden Orpheus passieren ließ.

Blieb nur noch Hades, der allmächtige Chef der Unterwelt, ohne dessen Genehmigung nichts aus der Rückholaktion werden würde. Doch auch er kapitulierte vor der Macht der Musik und ließ Eurydike frei. Einzige Bedingung: Auf dem Weg nach oben dürfe sich Orpheus keinesfalls nach seiner Frau umsehen.

Er tat es bekanntlich doch, mit der Folge, dass Eurydike kehrtmachen und in das Schattenreich zurückkehren musste, diesmal unwiderruflich und für immer. Und während sie wieder hinab in den Orkus wanderte, verbrachte Orpheus noch einige Zeit traurig auf der Erde, ehe ihn sein göttlicher Vater Apoll auf den Olymp holte. Gesungen hat er seit seiner Höllenfahrt nie mehr.

Natürlich ist alles nur eine Sage, aber so wie bei anderen Mythen auch sind im Kern manche Wahrheiten verborgen. Beispielsweise, dass die Musik eine große Macht ist, eine

Menge vermag, wenn man sie lässt, und sogar die ganze Welt verzaubert, sofern sie Gelegenheit erhält, zu den Menschen zu sprechen. Auch dass Stars und Idole schnell vom Sockel stürzen können, gibt uns der Orpheus-Fall zu denken; dass Ruhm und Karrieren nicht ewig halten, sondern oft von jetzt auf gleich verblassen und vergehen, vom Publikum kaum weniger begierig verfolgt wie zuvor der Aufstieg an die Spitze.

Schließlich macht die Sage klar, dass Störfälle von Anfang an dazugehören, dass es sie zu allen Jahrhunderten der Musikgeschichte gegeben hat, wenn auch glücklicherweise nur selten von so großer Tragik. Doch auch die schlimmen Desaster und verhängnisvollen Katastrophen sind vorgekommen, einige sogar mit tödlichem und bis heute rätselhaftem Ende.

Umso schöner, dass viele Pannen zwar im Gedächtnis, aber gleichwohl ohne dramatische Folgen geblieben sind, Zwischenfälle, die im Augenblick der Entstehung im höchsten Maß erschreckten, sich aber mit Geistesgegenwart und Eleganz meistern ließen und mit befreitem Lachen aller Beteiligten endeten.

Katastrophen faszinieren

Es führt kein Weg daran vorbei, auch wenn sich wohl nie restlos klären lassen wird, warum: Katastrophen faszinieren. Nicht etwa bloß die Ereignisse von apokalyptischen Ausmaßen, wenn die Natur den Höllenschlund zu öffnen scheint und die entfesselten Elemente ganze Völker in den Abgrund reißen. Auch nicht allein die von den Menschen selbst verursachten Fälle, die massenhaft Tod und Verderben bringen und überall Angst und Schrecken verbreiten. Es gilt ebenso für die vergleichsweise kleinen Katastrophen, die sich im Alltag zutragen und nur wenige betreffen.

Jedes Unheil übt eine merkwürdige, fast magische Anziehungskraft aus. Selbstverständlich nur auf diejenigen, die nicht selbst zu den Leidtragenden gehören, sondern sich auf die Zuschauerrolle beschränken können, mit gehörigem Sicherheitsabstand zum Geschehen. Das ist keine Besonderheit unserer Zeit, es war schon früher so, wie sich beispielsweise in Goethes «Faust» nachlesen lässt: «Nichts Bessers weiß ich mir an Sonn- und Feiertagen», spricht dort bekanntlich der brave Bürger, «als ein Gespräch von Krieg und Kriegsgeschrei, wenn hinten, weit, in der Türkei die Völker aufeinander schlagen.»

Was einst der Stammtisch leisten musste, erledigt inzwischen der moderne mobile Katastrophentourismus. Wahre Pilgerströme von Schaulustigen setzen sich, wann immer irgendwo etwas Schreckliches passiert, wie von selbst in Marsch, um den Ort des Schreckens aus nächster Nähe in Augenschein zu nehmen und das Entsetzliche gleichsam hautnah nachzuerleben.

Man könnte auf die Idee kommen, da sei ein Impuls im Spiel, wie man ihn fälschlicherweise den Lemmingen nachgesagt hat, eine geheimnisvolle Kraft, mit der das tödliche Verhängnis immer neue Opfer anlockt. Aber vermutlich geht das zu weit. Wahrscheinlicher ist, dass die menschliche Psyche dann und wann ganz einfach Lust auf Gänsehaut und Grusel verspürt, je realer, desto besser. Horrorfilme und Geisterbahn auf dem Jahrmarkt können auch schon einiges bieten, aber erst die Wirklichkeit vermittelt wahre Befriedigung. Man möchte den Schauer des Entsetzlichen ganz authentisch fühlen und unverfälscht empfinden, wie es einem eiskalt den Rücken hinunterläuft – und dann in dem wohligen Bewusstsein wieder heimgehen, wie gut man es doch hat.

Und was ist mit den kleinen Katastrophen, denen man begegnet? Es gibt sie ja reichlich, die eher harmlosen Störfälle und Pannen im öffentlichen Leben, die für die Beteiligten zwar ärgerlich genug sind, aber keine schlimmen Folgen haben. Sie kommen täglich vor, in allen Bereichen. Zum Beispiel, wenn während der TV-Nachrichten der Teleprompter ausfällt und der Sprecher heillos ins Stammelng gerät oder wenn ein Politiker am demonstrativen Verlassen des Saals gehindert wird, weil die Türen verschlossen sind,

